

Markus Schlag- nitweit Von einer Kirche der Reichen zu einer Kirche der Armen

Wer ist arm?

Will man im Verlauf einer Diskussion vermeiden, daß Konflikte entstehen oder klare Konsequenzen und Schlüsse daraus gezogen werden, tut man gut daran, den zur Diskussion stehenden Begriff solange inhaltlich zu erweitern, zu füllen und auszudehnen, bis er schließlich seine ganze Prägnanz und Ausdruckskraft verliert. Gewinnt ein Begriff auf diesem Wege eine immer weitreichendere Bedeutung, wird er irgendwann einfach irrelevant oder sein Profil zumindest so aufgeweicht, daß man praktisch „alles und zugleich nichts mehr“ damit anfangen kann.

Bei einer diözesanen Versammlung von Priestern standen „Thesen zur politischen Verantwortung von kirchlichen Amtsträgern“ zur Diskussion. Schon bald nachdem man an jenem Absatz angelangt war, der von der vorrangigen Option für die Armen, Schwachen und Benachteiligten unserer Gesellschaft handelte, setzte der oben beschriebene Mechanismus ein: Wer sind denn eigentlich „die Armen“?, wurde gefragt. Was hat man denn in unserer Gesellschaft unter „Armut“ zu verstehen – zumal als Priester? Gibt es denn nicht auch unter den anscheinend Reichen und Wohlhabenden viel Armut, der man sich ebenso zuwenden muß? Man kenne zum Beispiel gutbetuchte Manager, die auf ihren Geschäftsreisen nur noch darüber nachdenken, wie sie den Konkurrenten ausschalten könnten. Ist das – „menschlich gesehen“ – nicht „vielleicht“ eine viel größere Armut als jene des Sandler¹, der rein materiell nichts, aber „menschlich“ (schon wieder!) „vielleicht“ (schon wieder!) viel mehr hat? Auch an reich gedeckten Tischen könne also Hunger herrschen – Hunger nach Menschlichkeit. Ist es deshalb nicht sehr schwierig anzugeben und zu konkretisieren, was „Option für die Armen“ in unserer Gesellschaft zu bedeuten hat? Der Begriff sei allenfalls für Lateinamerika und ähnlich strukturierte Gesellschaften geeignet. Müßte bei uns also nicht eher von „Option für die Menschlichkeit“ oder ähnlichem gesprochen werden? Dafür spreche zudem, daß auch Jesus nicht exklusiv mit materiell Armen, Unterdrückten und Notleidenden, sondern auch mit reichen Zöllnern und Vertretern des Establishments seiner Zeit (Tisch-)Gemeinschaft hatte und sich ihrer „Armut“ annahm . . .

¹ Österreichisch für Obdachlose.

Fragwürdige Solidarisierung

Die gekürzte, ausschnittshafte Wiedergabe mag diese Diskussion allzu platt erscheinen lassen. Aber ich stelle die Frage, ob derartige Argumentationsmuster nicht symptomatisch sind für den Umgang einer bürgerlichen Gesellschaft – und in gleichem Maße einer bürgerlichen Kirche – mit dem Begriff und der Realität der Armut. Aus Armut wird kurzerhand und ungenauer „Hunger“ im Sinne von „Bedürftigkeit“ und daraus durch Verallgemeinerung „Hunger nach Menschlichkeit“. Im theologischen Sprachspiel ist es dann nicht mehr allzu weit zur prinzipiellen Erlösungsbedürftigkeit aller Menschen bzw. der ganzen Schöpfung. Wenn aber alle der Erlösung, der Stillung ihres Hungers nach Heil bedürfen, wie dann noch klare Optionen treffen – zumal eine „Option für die Armen“, wo doch im Grunde genommen alle „arm“ sind und somit der pastoralen Zuwendung bedürfen? – Spätestens an dieser Stelle frage ich mich, ob das etwa die Solidarität sein soll, die mit den Armen, Schwachen und Bedrängten einzunehmen uns ChristInnen in der Nachfolge Jesu zusteht: daß sich plötzlich alle in irgendeiner Weise als „arm“ entdecken?² Wer den Armutsbegriff derart zum allgemein menschlichen Hunger nach Humanität und Heil ausdehnt, sitzt einfach – unabsichtlich oder mutwillig – einem glatten Mißverständnis auf. Er übersieht, daß er dabei verschiedene Bedeutungsebenen miteinander verwechselt, das konkrete Verhältnis zwischen Mensch und Welt gänzlich aus dem Blickfeld ausklammert und nur noch (vermeintlich) religiöse Determinanten der Armut gelten läßt. Es kann sich dabei – wie gesagt – um eine bewußte Strategie handeln, einem „unbequemen“ Thema den Stachel zu ziehen. Es kann aber – wohlwollender betrachtet – auch noch einen anderen Grund dafür geben: Es kann schlicht an der „Verobjektivierung“ der Armut durch den sie nur von außen Betrachtenden bzw. Kennenden liegen.

Der Standort bestimmt das Sehen

Niemand kann der Kirche insgesamt vorwerfen, sie würde vor den durch Armut, soziale Ungerechtigkeiten und vielfältige Verletzungen der Menschenwürde an sie herangetragenen Herausforderungen beide Augen verschließen und sich allzu billig – relativierend, spiritualisierend, bloß moralisierend oder wie auch immer – aus der Affäre ziehen. Man kann mit Recht eine lange und über weite Strecken beeindruckende kirchliche Tradition karitativen und vor allem in der jüngeren Geschichte sogar sozialpolitischen Engagements durch einzelne oder

² Analoge „Solidarisierungen“ gab es etwa im „Jahr der Behinderten“, wenn allzu häufig davon die Rede war, daß wir doch alle „irgendwie“ behindert seien.

christliche Gemeinschaften ins Treffen führen. Mit ebensoviel Recht wird – etwa im Zusammenhang von Kirchenfinanzierungsdebatten – auf den gar nicht geringen Beitrag verwiesen, den die Kirchen auch gegenwärtig auf zahlreichen Gebieten des sozialen Sektors unserer Gesellschaft leisten. Und faßt man die in jüngster Zeit auffallend wachsende Zahl von politischen, wissenschaftlichen oder sozialkaritativen Initiativen im Kampf gegen die sogenannte „neue Armut“³ genauer ins Auge, fällt der hohe Grad an Beteiligung von seiten kirchlicher Kräfte auf.⁴ – Nein, die Kirchen in unseren reichen Ländern – ihre haupt- und ehrenamtlichen MitarbeiterInnen, ihre Gemeinschaften – stehen der Armut gewiß nicht blind gegenüber, aber vielleicht doch einäugig und somit in einer verzerrten Perspektive – einfach deshalb, weil sie selbst nicht arm *sind*.

Kirche für die Armen

Wenn ich von kirchlichen Bildungswerken gelegentlich als Referent zu Gemeindeabenden mit dem Thema „(Neue) Armut“ eingeladen werde und dabei die Frage an die pfarrlich zumeist fest integrierten ZuhörerInnen richte, wie es denn in der eigenen Pfarre konkret mit der Armut bzw. den Armen bestellt sei, erhalte ich nicht selten die Antwort: „Unser Problem ist, daß wir die Armen (von denen wir durchaus wissen) oft nicht *erreichen*.“ Ein Pfarrer erklärte mir, es gäbe in seiner Pfarre einen sehr motivierten und rührigen sozialkaritativen Arbeitsausschuß, aber es *kämen* nur wenige Arme und Hilfesuchende. Ein anderer fragte – wiederum während einer Diskussion über die „Option für die Armen“ – besorgt: „Wenn wir tatsächlich eine solche Option verträten, wie stellen wir uns dann mit den Durchschnittsbürgern, die doch eigentlich unser Kirchenvolk ausmachen und nicht gerade zu den Armen gehören?“ – Er brachte damit das Problem auf den Punkt: Die Kirchen – zumindest unsere Kirchen in den reichen Ländern – sind keine „Kirchen *der* Armen“. Im Rahmen ihres diakonalen Lebensvollzugs sind sie höchstens „Kirchen *für* die Armen“. Wenn sie mit Armen zu tun haben (wollen), dann müssen sie zu den Armen hingehen, sie erst einmal erreichen, oder die

³ Genaugenommen ist das Problem alt; weder die hauptsächlich von Armut betroffenen Bevölkerungsgruppen noch die Hauptrisiken für die Verarmung haben sich im Laufe der Geschichte wesentlich verändert. Neu an der „neuen Armut“ sind allenfalls aktuelles Problembewußtsein, Problemerkennntnis und das konkrete „Gesicht“ der Armut, das immer in Relation zu seinem jeweiligen und sich stets verändernden gesellschaftlichen Umfeld gesehen werden muß.

⁴ Die Finanzierung des das ganze Jahr 1996 über gelaufenen Konsultationsprozesses der „Europäischen Kirchen gegen Armut und soziale Ausgrenzung“ durch die EU-Kommission mag unter Beweis stellen, wie sehr von politischer Seite her die Kompetenz der Kirchen in diesem Problem-bereich anerkannt wird.

Armen kommen zu ihnen. Aber sie sind nicht schon selbstverständlich da.

Freiwillige Armut

Dieses Problem ist für die Kirchen uralte. Kirchliche Armutsbewegungen, wie die franziskanisch inspirierten, versuch(t)en es dadurch zu lösen, daß von ihrer sozialen Herkunft her selbst nicht Arme arm werden woll(t)en und auch wurden bzw. werden. Das ist *ein* Versuch, Kirche der Armen zu werden, aber ein nicht nur in seiner tatsächlichen Reichweite begrenzt gebliebener bzw. bleibender, sondern auch von seinem Ansatz selbst her ein notwendig begrenzter Weg. Die freiwillig gewählte Armut unterscheidet sich immer noch grundlegend von jener anderen Armut, deren begrifflicher und logischer Gegenpol nicht nur der Reichtum im Sinne des Besitzens ist, sondern gleichzeitig die Gewalt, das Unrecht, die Macht, die ungleich verteilen und verwehrten Lebenschancen.

Kirche der Reichen

Die geschichtlich gewachsene, faktische Inkulturation des Christentums in die sogenannte Erste Welt macht es den Kirchen dieser reichen Gesellschaften praktisch unmöglich, auf einem direkten Weg dem Ruf zu folgen, Kirchen *der* Armen zu werden. Es mag paradox klingen, aber vielleicht können Schritte in diese Richtung gelingen, wenn sie sich wenigstens als Kirchen der Reichen begreifen lernen. Auch in dieser Richtung tun sie sich nämlich nicht gerade leicht. „Der Reichtum“ scheint dem durchschnittlichen kirchlichen Bewußtsein nicht weniger objekthaft gegenüberzustehen als „die Armut“. Aufgrund von zahlreichen Gesprächen mit Gemeindemitgliedern, aber nicht weniger aus so manchen kirchenamtlichen Stellungnahmen auf sozialem Gebiet kann man den Eindruck gewinnen, als ob der/die Durchschnittsgläubige und nicht weniger die entsprechenden kirchlichen Gemeinschaften sozusagen in einem maßvollen Zwischenzustand lebten. Dieser erlaubt es ihnen, sich praktisch außerhalb des Spannungsfeldes von Arm und Reich zu positionieren und die sich aus diesem Spannungsfeld ergebenden Probleme und Fragen gleichsam „objektiv“ analysieren, beurteilen und behandeln zu können. „Die Reichen“ befinden sich nach der Einschätzung unserer Durchschnittsgläubigen wohl ebensowenig in ihren Reihen wie – faktisch – „die Armen“. Daß eine derartige „Verobjektivierung“ der Sachlage aber dazu angetan ist, sich damit nur von außen – be-handelnd – auseinanderzusetzen anstatt von innen heraus – handelnd –, braucht nicht eigens betont zu werden. Mit einem solchen Zugang aber wird die Realität keineswegs ausreichend erfaßt: Denn man kann im Spannungsfeld zwischen Arm und Reich gar nicht anders denn als Sub-

Reichtum und Armut
gehören zusammen

jekt handeln – ob als Armer oder als Reicher. Ein neutrales Dazwischen gibt es nicht! Erst in dem Maße also, in dem auch kirchlicherseits begriffen wird, daß weder die Armut noch der Reichtum noch die zwischen beiden bestehende Spannung objektiv zu behandeln sind, wird es auch für unsere Kirchen in den reichen Gesellschaften möglich werden, sich schrittweise in Richtung einer Kirche der Armen zu entwickeln.

Grundlage und Vorbild zugleich könnten dafür die Art und Weise sein, mit der in zahlreichen Texten des Ersten Testaments das Problem der Verarmung breiter Schichten der Bevölkerung Israels begriffen wird. Armut und Reichtum werden hier nicht oder höchstens zu einem geringen Teil als Ergebnis unergründlicher göttlicher Zuweisungen oder individueller Tugendhaftigkeit und auch nicht als Verteilungsprobleme des jeweiligen ökonomischen Systems gesehen. Vielmehr geht – vor allem im Pentateuch und in den Prophetenbüchern – Verarmung auf den Bruch des Bundesrechts durch die Reichen und Mächtigen zurück.⁵ Jahwe hatte sein Land dem ganzen Volk Israel gegeben und es reichlich gesegnet. Reichtum, der sich nicht um die reale Tatsache der Armut kümmerte, bedeutete vor diesem Hintergrund ein Vorenthalten des rechtmäßigen Anteils an der Gabe Gottes. Eine solche Sichtweise impliziert, daß kein Glied der Gesellschaft der Arm-Reich-Problematik objektivierend gegenüberstehen kann, sondern alle in irgendeiner Weise involviert sind – als Verursacher oder als Opfer. Das bedeutet für den Reichen einzusehen, daß er nicht nur Reichtum besitzt, also *hat*, während der Arme arm *ist*, sondern daß er als Reicher auch reich *ist* und als solcher handelt. Es bedeutet einzusehen, daß die Tatsache, daß andere arm sind, nicht einfach als Fehler im (an sich funktionstüchtigen und gerechten) ökonomischen oder gesellschaftlichen System, als individuelles Versagen oder einfach als unveränderliches Schicksal objektivierbar ist, sondern daß davon auszugehen ist, daß die problematischen ökonomischen, sozialen und politischen Verhältnisse von den Reichen selbst, d. h. von denen, die Gestaltungsmöglichkeit, Freiheit und insofern auch Macht haben, so geprägt und gemacht sind, wie sie eben sind. Der Reiche, der auf diese Weise lernt, sich selber ins (traurige) Spiel zu bringen, sich selbst als Subjekt der Arm-Reich-Problematik zu begreifen, ohne deshalb gleich in einen lähmenden Schuldkomplex zu verfallen, der lernt zugleich, mit den Augen der Armen zu sehen. Auch wenn es dafür keine etymologische Querverbindung

⁵ Vgl. *Anne-Lene Fenger*, Armut. Biblisch-historisch, in: Neues Handbuch theologischer Grundbegriffe Bd. 1, hg. v. *Peter Eicher*, 27 f.

gibt: Eine „Option“ für die Armen zu treffen, hat etwas damit zu tun, sich die „Optik“, also den Blickwinkel der Armen zueigen zu machen, soweit dies möglich ist. Mit den Augen der Armen zu sehen, heißt für uns reiche Kirchen Europas und Nordamerikas also: 1. lernen, nicht die Armut als solche als ein himmelschreiendes Ärgernis wahrzunehmen, sondern die Tatsache, daß es Armut aufgrund von Reichtum gibt; 2. anfangen, in diesem Zusammenhang die eigene Rolle als Kirche der Reichen wahrzunehmen und zu beurteilen; 3. wagen, Konsequenzen aus diesem Subjektsein zu ziehen. Nur in dem Maße uns das gelingt, werden wir wenigstens ein Stück weit Kirchen der Armen werden bzw. sein können.

Wenn „Diakonia“ hiermit ein Heft zum Thema „Reichtum und Armut“ vorlegt, begibt sie sich freilich selbst in die Gefahr, die Problematik lediglich aus der objektivierenden Perspektive des Reichen „abzuhandeln“. Denn allein schon die Fähigkeit zu schreiben, zu lesen und darüber zu reflektieren, was Armut, was Reichtum und welches das Verhältnis von beiden zueinander sei, bedeutet Reichtum. Wenn die anschließenden Beiträge aber eine Hilfe dazu leisten können, das persönliche Problembewußtsein zu schärfen, die Kritikfähigkeit in Hinblick auf die persönliche sowie die aktuelle kirchliche Praxis in diesem Spannungsfeld zu erhöhen und vielleicht sogar einen Perspektivewechsel zu wagen, mag das „Risiko“ eingegangen werden.

Artikel

David Seeber Verarmung an den Wurzeln bekämpfen

Was bedroht in unserer Wohlstandsgesellschaft den sozialen Ausgleich und für zunehmend mehr Menschen die Grundlagen einer menschenwürdigen Existenz? Es scheint vor allem an der Art und Weise zu liegen, wie Wirtschaft, Politik und Gesellschaft mit den Problemen aus der Globalisierung der Wirtschaft, der wachsenden Arbeitslosigkeit und der Gefährdung der sozialen Sicherungssysteme umgehen. Die Konsequenzen und Anforderungen, die Seeber aus der kritischen Analyse zieht, richtet er auch an die Kirchen und die einzelnen Christen. Gemeinsam mit allen Menschen guten Willens stehen sie vor einer intellektuellen Herausforderung ersten Ranges, wie die genannten Probleme zu lösen sind, wie Verarmung verhindert werden und den Armen geholfen werden kann.

red